Bruder Christ
und
Bruder Jude.

Prager Ghettogeschichte.

Erzählt von

Bernard Auerbach.



Verlag von Samuel W. Pascheles
Prag, Zeltnergasse 4.
1898.



Bruder Christ und Bruder Jude.

Prager Ghettogeschichte.

Erzählt von Bernard Auerbach.

I.

Wir führen den Leser in ein einstöckiges Häuschen in der „Gildegasse“ des Prager Ghettos.

Nachdem wir die enge, dunkle Stiege erklimmt und die schwere, eichene Thür geöffnet haben, gelangen wir in eine ziemlich große Stube, die, wegen der in gegenwärtiger Abendstunde herrschenden Dunkelheit, durch zwei Talgkerzen beleuchtet ist, wenn man dies eine Beleuchtung nennen kann. Im Zeitraume unserer Erzählung, im Jahre 1840, waren im Prager Ghetto Gas und Petroleum noch unbekannte Leuchtkräfte. Um das Centrum des Lichtes, an einem großen Tische, bemerken wir zwei Personen, einen Mann, der vorgebeugt sitzend in einem Folianten liest und sichtlich bemüht ist, bei dem unstät flimmernden Lichte die Form der Buchstaben zu erkennen, und eine Frau, die an ihrem Busen einen Säugling nährt und zuweilen mit mütterlichem Behagen ihrem Sprößlinge in das Antlitz blickt. Ihr Gatte, das ist jener studierende Mann, dürfte noch nicht das dreißigste Jahr erreicht haben, wenngleich Ernst und Sorge seiner markanten, nicht unschön zu nennenden

Physiognomie eingeprägt sind und ihn älter erscheinen lassen.

Die an Jahren viel jüngere Frau hat ein anmuthsvolles noch vom rosigen Hauche der Jugend verschöntes Antlitz, nur um ihre Mundwinkel zuckt es manchmal wie im Unmuthe, wenn sie auf ihren Mann blickt, der eifrig seine Studien fortsetzend, aus dem Buche nicht aufblickt; vielleicht im Vorgefühle des seinen Ehefrieden bedrohenden Sturmes.

Weiter abwärts in der Ecke, die mehr von der Dunkelheit als vom Lichte beherrscht ist, ruht in einer großen, plump gearbeiteten Wiege ein älterer, etwa zweijähriger Knabe, vom süßen Schlafe des Kindeslebens umwoben.

Nur der tickende Pendelschlag einer großen Schwarzwälder Uhr, die an der Ostseite hängt, ist vernehmbar. Diese Uhr ist zwischen dem „Misrach“ der einen färbigen Löwen im Vordergrunde des Bildes zeigt und einem Portrait eines alten Mannes angebracht.

Eine Zeitlang herrscht tiefe Stille, die, wie dem Ausbruch eines Gewitters in der Natur vorangehend, auch in diesem Momente der Vorläufer eines Sturmes im ehelichen Leben unseres Baruch Günz — so hieß der in der Lectüre vertiefte Mann — sein mochte.

Ob „Golde“ seine Frau, berechtigt war ihrem Gatten eine „heiße Stunde“ zu bereiten, das wollen wir dem Urtheile des Lesers anheimstellen, nachdem wir ihm die streitenden Parteien vorführen und die Ursache des beginnenden ehelichen Zwistes erzählen werden. Diese mußte auch eine außergewöhnliche sein, denn Golde Günz verehrte und liebte ihren Gatten bis zur Vergötterung und zur damaligen Zeit fand man auch nicht so leicht einen „casus belli“ wie er heutzutage durch Nichterfüllung eines so be-

rechtigten Wunsches nach einem Toilettestücke, Schmucke 2c. 2c. oder durch verspätete Heimkehr des Gatten, am ehelichen Horizonte aufzutauchen pflegt.

Baruch Günz war seines Zeichens ein ehrsamer Möbelhändler, der dieses Geschäft schon bei seines Vaters Lebzeiten bei diesem erlernt hatte, und seit seiner Verheirathung auch selbständig betrieb. Der Vater hatte vor einem halben Jahre das Zeitliche gesegnet und Baruch, der Sohn, hatte auch dessen Möbelgeschäft mit dem seinigen vereinigt.

Er hatte aber nicht allein das Geschäft, sondern auch den hohen Sinn für alles Edle und Gute und die Vorliebe für Studien in den jüdischen Wissenschaften, welche seinem Vater eine geachtete Stellung in der Gemeinde erworben hatten, ererbt, und galt, wie man im Ghetto zu sagen pflegte, als ein „anständiger Balboß" (Hausvater).

Mit dem Geschäfte ging es aber einige Zeit hindurch schlecht und es gab Tage, die nicht den mindesten Gewinn ihm zuführten. Bei der sparsamsten Haushaltung seiner Frau und ihrer eigenen thätigen Mitwirkung im Geschäfte war doch oft die Noth bei ihnen eingekehrt und Schmalhans Küchenmeister geworden.

War es Stolz oder glaubte Baruch seiner Würde und seinem Rufe Eintrag zu thun, in solchen Fällen verschmähte er es ein Darlehen von Freunden aufzunehmen, obwohl er sich selbst ihnen gegenüber, wo er nur konnte, stets hilfreich und theilnahmsvoll zeigte, und gewiß wären sie ihm auch mit Freuden in solchen Fällen der Noth hilfreich beigestanden.

Heute war jedoch ein Ereigniß eingetreten, das für Baruchs Geschäft allerdings einen seit lange nicht erzielten Gewinn in Aussicht stellte, anderseits jedoch den Frieden und die Ruhe seines Hauses getrübt hatte.

Zur Mittagszeit war ein ältlicher Herr, der sich als Kammerdiener eines Grafen vorstellte, in den Laden Baruchs getreten und bot diesem eine Partie alterthümlicher Möbel zum Kaufe an, die er jedoch vorher in der Wohnung des Verkäufers besichtigen solle. Baruch erklärte sich hiezu sofort bereit, bat den alten Herrn eine kleine Weile zu warten bis seine Frau, welche er holen lasse, zur Hütung des Geschäftes kommen werde. Golde trat auch bald ein und bemerkte bei ihrem geräuschlosen Eintreten, daß ihr Gatte aus einem Kasten, den sie bisher nicht beachtet hatte, Geld entnahm, und diesen wieder versperrte. Als Baruch hierauf sich umwandte, bemerkte er seine Frau, wurde purpurroth, sagte jedoch nichts mehr als: „Bleibe hier, liebe Golde, ich gehe nur mit dem Herrn hier Möbel kaufen.“

Golde blieb in voller Bewunderung über ihren Mann, der in jenem Kasten, wie sie bemerkt hatte, eine ziemliche Summe Geldes haben mußte, von welcher er ihr seit den drei Jahren ihrer Ehe nichts gesagt, und — was ihr sogar kränkend dünkte — selbst zur Zeit der Noth von diesem Gelde nichts für das dringendste Bedürfniß entnommen hatte.

Sie mußte lange ihre Neugierde und das Gefühl des Unmuthes zügeln, denn es währte zwei Stunden, bis Baruch mit einem beladenen Wagen heimkehrte und die Möbel von den Fuhrleuten abladen ließ.

Während er da und dort die Stellen angab, wo die einzelnen Möbelstücke aufgestellt werden sollten, wandte er sich mehrmals zu seiner Frau, und die Hände freudig reibend, rief er ihr zu: „Gott sei Dank, da habe ich doch vortheilhaft gekauft, dieser Kasten“, dabei wies er auf einen schönen, im Rococostyle gearbeitet und mit meisterhaften Schnitzereien verzierten Schrank, „wird mich allein das gewinnen lassen, was ich für das Ganze gezahlt habe. Da

sieht man gleich, der Diener eines „Srore“ (Fürsten) ist auch ein Sror. Ich habe diese Möbel von dem Kammerdiener eines Grafen gekauft. Er hat sie vor vielen Jahren von seiner Herrschaft geschenkt erhalten und weil er seine Tochter verehelicht, die mit ihrem Mann zu ihm zieht, so verkaufte er die alten Möbel, um dafür neue aufzustellen — er hat mit sich reden lassen,“ fügte freudestrahlend, bei dem Gedanken an das gute Geschäft, Baruch hinzu.

Die Aufstellung war beendigt; Baruch schien von jenem schönen Schrank sich nicht trennen zu können, er prüfte ihn nochmals mit Kennerblicken, zog jede einzelne Schublade desselben hervor, blies den Staub aus, um sie dann mit wohlgefälliger Miene und Lobmurmeln über die solide Arbeit zurück gleiten zu lassen.

Dann öffnete er ein Thürchen des Mittelfeldes und den innern leeren Raum des Faches durchblickend, hatte sein geübtes Auge bald erkannt, daß der innere Raum nicht ganz der Tiefe des Schrankes entspreche. Seit seiner Jugend hatte er so manches Möbelstück vor Augen gehabt und verwundert und kopfschüttelnd prüfte er nochmals die dunkel gefärbten Leisten, tastete mit den Händen, die Stärke des Holzes erprobend durch das ganze Fach, als seine Finger plötzlich einen Nagelknopf berührten.

Ahnungsvoll drückte er an denselben mit aller Kraft — da senkte sich knarrend das Mittelfeld und eine zweite kleinere Nische ward sichtbar.

Golde, welche dem Thun ihres Mannes bisher mit ihren Blicken gefolgt war, trat jetzt mit einem Aufschrei der Ueberraschung näher, um den Inhalt des geheimnißvollen Faches zu besichtigen. Mit vor Aufregung zitternden Händen zog Baruch ein staubbedecktes Paket beschriebener Papiere hervor, um welche ein schwarzes Seidenband geschlungen war, darunter war ein Lederbeutel, den Baruch auf den

Tisch legte und öffnete. Den Augen des Ehepaares strahlte in magisch fascinirendem Glanze ein ziemlich großes aus funkelnden Brillanten geformtes Kreuz entgegen, es lag inmitten eines Rosenkranzes von Bernsteinkugeln.

„Gott hat uns dies geschickt, um unserer Noth ein Ende zu machen. — Gelobt sei Gott in aller Ewigkeit!“

Das war der erste Ausruf Goldes, als sie von der freudigen Ueberraschung beim Anblicke dieser Kostbarkeiten sich erholt hatte.

Baruch war gefaßt und ruhig geblieben, sein Blick begegnete mit festem entschiedenem Ausdruck den freudeleuchtenden Augen seiner Frau.

„Golde,“ sagte er nach einer Ruhepause, „es wäre Unrecht, wenn ich mir Gegenstände zueignen würde, die gewiß jemand Anderem, wahrscheinlich auch nicht dem Kammerdiener des Grafen gehörten, von dem ich wohl die Möbel nicht aber deren Inhalt gekauft habe. Es ist jetzt schon zu spät aber morgen, wenn Gott mir Leben und Gesundheit gibt, werde ich den Kammerdiener aufsuchen, und nach dem früheren Eigenthümer dieses Schrankes forschen.“

Golde ward bei diesen Worten erst starr vor Verwunderung, die sich dann in Aerger über diese „Idee“ ihres Gatten umwandelte und allen ihren Mienen diesen Ausdruck verlieh, als sie die Hände zusammenschlagend, ihrem Manne zuschrie:

„Hat man je so etwas von einem „sinnedigen“ Menschen gehört, da schickt dir Gott ein „Oschirus“ (Reichthum) in Brillanten, von dem heute kein Mensch eine Ahnung hat, weil sie, wer weiß wie lange her, in diesem Versteck begraben lagen, und du willst den Segen Gottes von dir stoßen. — Mann! bedenke doch, wie uns damit geholfen wäre und daß du deinen Kindern — sie sollen leben — damit eine schöne Zukunft begründen kannst — und sei klug!“

„Weib,“! entgegnete Baruch kurz und entschieden, „nicht um „Korachs Oschirus“ will ich mit unrechtbeladenem Gewissen zur Gruft fahren und meinen Kindern hoffe ich mit Gottes Beistand meinen ehrlichen Namen zu vererben, der mehr ist als Geld und Gut. — Es bleibt so wie ich gesagt.“

Nach diesen Worten nahm Baruch den Lederbeutel, und das Päckchen Schriftstücke erblickend, kam ihm der Gedanke, daß diese vielleicht über den Eigenthümer Auskunft geben könnten. Er nahm das schwarze Band ab und entfaltete den ersten Bogen, dieser hatte, so viel man in der Dunkelheit zu lesen vermochte, die Aufschrift: „Mein letzter Wille.“

„Also ein Testament“ meinte Baruch für sich. Die andern Schriften öffnend, fand er, daß sie Kaufurkunden über Güter, Felder &c. des Grafen Lichtberg enthielten.

Baruch ordnete dann den Fund sorgfältig in das geheime Fach und schloß den Schrank, er war mit seinen Gedanken darüber zu sehr beschäftigt um seine Frau zu beachten.

Golde war schmollend abseits gestanden, sie sah ein, daß Baruch sich von dem, was er einmal für Recht erkannt, durch keine Gegenrede abbringen werde lassen.

Wenn Golde sich nicht zu den Rechtsgrundsätzen ihres Mannes bekannte, so darf man dies einem schwachen Weibe, das vom Juwelenglanze geblendet war, einer Mutter, die mit dem so unerwartet gefundenen Reichthume das Glück ihrer Kinder zu begründen vermeinte, nicht verübeln. So leichten Kaufes gab daher Golde ihre Opposition nicht auf, sie wollte ihr Recht als Gattin, das sie von ihrem Manne verletzt glaubte, anerkannt wissen.

Die Arme in die Seiten stemmend trat sie dem Manne näher mit den Worten:

„Deinem Gewissen und der Welt gegenüber willst du der „Zaddik" (Gerechte) sein, wenn du aber dein Weib kränkst und ihr verheimlichst, daß du noch Geld in jenem Kasten verborgen besitzest, wenn du lieber darben lassest, als davon den natürlichsten Gebrauch zu machen — das soll ja vor Gott und der Welt gerecht sein!"

Sie hatte sich in Eifer geredet, Schluchzen und ein Thränenstrom kündigten das tiefe Weh ihres Gemüthes an.

Baruch fühlte sich davon ergriffen und die Hand auf ihre Schulter legend, sagte er im zärtlichsten Tone: „Goldeleben, das Geld welches ich in jenem Kasten habe, ist ein mir anvertrautes Gut, das ich wohl verwalten, nicht aber ausgeben darf. Aergere und kränke dich nicht, welche Nahrung würde dann unser Moritzleben deinem Leibe abgewinnen."

Golde blieb nach diesem Appell an ihre mütterliche Pflicht äußerlich scheinbar ruhig, sie schwieg als Baruch den Laden versperrte und ging auch schweigend an seiner Seite in die Wohnung.

Dort hatte Baruch, wie er es gewöhnt war, seinen Talmudfolianten hervorgesucht und darin studirend, bald an die Außenwelt und das heutige Ereigniß vergessen, während Golde dem Kinde die Mutterbrust reichend, das Ende der Studien ihres Gatten kaum erwarten konnte, um ihren Unwillen über den „Starrsinn" Baruchs und der Verheimlichung jener Geldsummen unverholenen Ausdruck zu geben. —

In dieser Situation haben wir dem Leser die Familie Günz vorgeführt und er dürfte nach dem Vorhergeschilderten es begreiflich finden, wenn wir den ferneren Verlauf dieses ersten Zwistes im bisherigen Eheleben des Paares „Günz" mit Neugier verfolgen.

Das Kind war an der Mutterbrust eingeschlafen und wurde von Golde in das Bettchen zur Ruhe gebracht, dann schlich sie leise auf den Zehen hinaus, um der Magd die nöthigen Weisungen für das Abendessen zu ertheilen. Als sie zurückkehrte, hatte Baruch den Folianten zuklappend, sein Talmudpensum beendigt.

Golde setzte sich an seiner Seite und begann mit gedämpfter Stimme:

„Baruch, habe ich dies um dich verdient, oder hast du während der drei Jahre, seit wir vor Gott und der Welt „bis hundert Jahr“ als Eheleut' zusammenleben, an meinem Betragen Tadelnswerthes gefunden? Weshalb begegnetest du mir mit Mißtrauen und sagtest mir nichts von jenen Geldern, die du in Bewahrung hast? Du willst nicht meinen Rath befolgen und den Fund für dich behalten. — Es sei! ich will mich deiner Einsicht fügen und dein Gewissen nicht belastet wissen. — Ein Anderer an deiner Stelle würde sich weniger Skrupel darüber machen. — Wenn du mich jedoch wahrhaft liebst oder mich auch nur achtest — dann lasse mich das Geheimniß jenes mir bisher unbekannten Geldes wissen!“

Baruch liebte seine Frau innig, er fühlte bei diesen Worten, daß seine treue Lebensgefährtin berechtigt war, ihm diesen Vorwurf zu machen und er entgegnete: „Mein theueres Weib, wenn ich bisher dir nichts von diesem mir anvertrauten Capitale sagte, so geschah dies, um den letzten Willen meines Vaters zu ehren, der mir während seiner letzten schweren Krankheit — vor einem halben Jahre — jene Gelder übergab und mich bat, Niemandem davon eine Mittheilung zu machen, denn es ruht die Ehre unserer Familie auf diesem anvertrauten Besitze. Ich will dir alles erzählen,

wie ich es von meinem Vater erfahren und es war weder Mangel an Liebe noch an Vertrauen, weshalb ich dir dies bisher verschwiegen habe; jedoch" — hier nahmen die Gesichtszüge Baruchs einen strengen Ausdruck an — „verlange ich von dir, daß du Niemandem davon erzählest."

Golde ergriff mit zärtlichem Drucke die Hand ihres Mannes und gelobte ihm tiefes Stillschweigen. Baruch begann seine Mittheilungen:

„Mein Vater „Sichrono liwrocho" (sein Andenken zum Segen) hatte in Kuttenplan eine verheirathete Schwester, deren Gatte aber nach kurzer Ehe zwei Söhne hinterlassend, das Zeitliche segnete. Unfähig die Erziehung der Kinder selbst zu leiten, sandte sie diese zu meinem Vater nach Prag, der ihre Heranbildung zu leiten versprach. Meine Tante war vermögend genug, um die Kosten dieser Erziehung in der Hauptstadt bestreiten zu können und in ihrem tief religiösen Sinne wollte sie, daß ihre Söhne dereinst „leuchtende Größen" in Israel werden sollten.

„Der älteste Knabe „Mendel" schien auch diese Erwartung zu verwirklichen, er zeigte außerordentliche Befähigung und Lernbegier und war, gleich seinem Jugendfreunde Wolf Maier, einer der begabtesten und scharfsinnigsten Schüler der Prager Jeschiwa. Zum Leidwesen des Rabbi wandte er sich aber auch profanen Wissenschaften zu, und wo er nur ein altes, auch in deutscher Sprache gedrucktes Buch erlangen konnte, verstohlen und heimlich las er es durch. Dies mochte wohl die Ursache sein, weshalb er vom Talmudstudium abließ und der Heilkunde, insbesondere der Thierheilkunde sich widmete. Dabei erlangte er die Protektion hoher Gönner und er wurde zur Leitung eines Staatsinstitutes nach Wien berufen.

„Sein jüngerer Bruder „Sorech," der an

Geisteskräften seinem ältern Bruder nachstand, erlernte ein Gewerbe, er wurde ein geschickter Goldarbeiter, und hatte bald, Dank den Empfehlungen seines Bruders, eine ansehnliche Kundschaft unter dem hohen Adel erworben.

„Inzwischen hatte aber Mendl in Wien die letzte Schranken durchbrochen, welche seiner Beförderung im Staatsdienste entgegenstand.

„Fern vom heimatlichen Boden, den Lehren des Judenthums immer mehr entfremdet, schloß sich sein merkwürdig begabter Geist den Grundsätzen der Staatsreligion an — er wurde Christ. Nunmehr konnte er auch dem Zuge seines Herzens folgen, das ihn an ein schönes Mädchen aus edler Familie fesselte und mit dem er sich verlobte. Seine Beziehungen zu seiner Familie hatte er nicht aufgegeben; seine Mutter wußte nichts von seinem Uebertritte und ihre Umgebung hütete sich ihr dies mitzutheilen — es wäre dies ein tödtlicher Schlag für ihr gläubiges Gemüth gewesen.

„Eines Tages besuchte Sorech seinen Bruder in Wien und er wurde von diesem seiner Verlobten vorgestellt, die ihn jedoch mit eisiger Kälte empfing. Als Sorech fortging erklärte die Braut ihren Mendel mit aller Entschiedenheit, daß sie sich unglücklich fühlen würde, wenn ihr Verlobter und künftiger Gatte noch in Verbindung mit dem „Judenpack" bleiben würde — er habe zu wählen zwischen ihrer Hand und seiner Familie.

„Der edel angelegte Charakter unseres Mendel entschied sich mit blutendem Herzen für die Verbindung mit seiner Familie; das Vorurtheil der von ihm zärtlich geliebten Braut mißbilligend, löste er sein Verhältniß, welches sein ganzes Lebensglück gebildet hatte. — Mein Vater erfuhr dies aus seinen Briefen, ließ aber Sorech nicht

merken, welche verhängnißvolle Folgen jener Besuch für das Lebensglück seines Bruders gehabt hatte.

„Einige Zeit hernach wurde Sorech von einem herben Mißgeschick ereilt — es ist noch nicht aufgeklärt, ob nicht die eigene Schuld es über ihn heraufbeschworen. Der Empfehlung seines Bruders verdankte er die Kundschaft eines Grafen, der im Leben ein Sonderling, doch in Freundschaft Mendel zugethan war und für die bedeutenden Kenntnisse dieses seines Freundes alle Verehrung empfand. Dieser Graf gab unserem Sorech einen Schmuck von hohem Werthe der einige Schäden aufwies, zur Aufbesserung. Bald darauf starb der Graf plötzlich und jenes als Familienerbstück bekannte Kleinod wurde von den Erben nicht vorgefunden. Die Dienerschaft beeidete vor dem Gerichte, daß jener vermißte Schmuck dem Goldarbeiter Sorech Zoref zur Ausbesserung übergeben worden sei. Unter dem erschwerten Verdachte stehend, daß er den plötzlichen Tod des Grafen benützt habe, um sich selbst diese Pretiosen anzueignen, wurde Sorech eingezogen und sein Geschäft geschlossen.

„Obwohl er unter Thränen und mit den heiligsten Schwüren betheuerte, daß er jene vermißten Werthgegenstände auf demselben Tage da der Graf das Zeitliche gesegnet, diesem übergeben und reichlich für die Arbeit von ihm entlohnt worden sei, wurde er dennoch lange Zeit in Untersuchungshaft gehalten und erst, nachdem die sorgfältigsten Untersuchungen keinen Beweis seiner Schuld ergaben, freigelassen.

„Tiefbekümmert zog sich Mendel auf die Kunde der schweren Anschuldigung, die gegen seinen Bruder erhoben wurde, gänzlich vom öffentlichen Leben zurück und begab sich in ein Kloster, wo er Geistlicher wurde.

„Meine Tante hatte lange keine Nachricht von ihren Kindern erhalten und besorgt eilte sie nach Prag.

„Dort erfuhr sie zum größten Schmerze, der eine jüdische Mutter treffen konnte, daß der ältere Sohn, ihr Stolz und ihre Hoffnung, sich vom Judenthume losgesagt und der andere Sohn im Gefängnisse sitze. Das war zu viel Leid für das arme Mutterherz."

Baruch gestattete sich eine Pause der Erholung und nahm dann wieder seine Erzählung auf.

„Ich war damals ein klein zehnjährig „Jüngel" und erinnere mich noch die arme blasse Frau gesehen zu haben, wie sie versunken in ihrem Schmerze in meines Vaters Stube auf dem Trauschemel „Schiwwe" saß, um den für immer verlorenen Sohn, der sich von ihrem Gotte und ihrem Mutterherzen losgelöst hatte — keiner jüdischen Mutter soll das zukommen!

„Bald nach ihrer Heimreise, bevor noch ihr zweiter Sohn, Sorech, seiner Haft entledigt wurde, hatte Gott sie von dem irdischen Jammer erlöst!

„Mendel hatte in tiefgefühlter Trauer ihrem Leichenbegängnisse beigewohnt, verzichtete aber zu Gunsten seines Bruders auf den ihm zugefallenen Theil des hinterbliebenen Baarvermögens, das mein Vater in Verwahrung nahm, um es an Sorech auszufolgen. Dieser aber nahm nach seiner Entlassung aus der Untersuchungs-Haft nur jenen Theil des Erbes in Empfang, der ihm gebühre und erklärte, kein Geschenk von seinem Bruder annehmen zu können, so lange dieser ihn einer Unterschlagung fähig halte. So lag das Geld bei meinem Vater, nicht allein wohlverwahrt, sondern auch hie und da in jenen Fällen durch Gewinstantheile ver-

mehrt, in welchen mein Vater dieses Capital für sein Geschäft zu verwenden wußte.

„Am selben Tage, als Sorech in Freiheit gesetzt wurde und sein Erbtheil in Empfang genommen, verschwand er auch von Prag, und wir haben nichts wieder von ihm gehört. Von Mendel jedoch vernahmen wir, daß er einer der gefeiertesten Kanzelredner in einer Kirche in Wien geworden sei. Er hat zwar alljährlich meinen Vater zu Roschhaschana schöne Briefe geschrieben, seit dem ich ihm aber dessen Hinscheiden angezeigt hatte, ließ er nichts von sich hören.

„Jetzt" schloß Baruch seine Erzählung, „weißt du, daß jenes Geld nur ein anvertrautes Gut ist, dessen Eigenthümer, Sorech, es jederzeit verlangen kann, oder es fällt wieder an Mendel zurück, wenn Jener nicht am „Olem" in der Welt sein sollte.

„Ich werde aber gewissenhaft meines Vaters Wunsch erfüllen und das Geld, etwa viertausend Gulden ehrlich und treu verwalten, wie mein Vater bei Lebzeiten es gethan."

Golde hatte mit gespannter Aufmerksamkeit der Erzählung ihres Gatten gelauscht und als er geendet hatte, lehnte sie ihr Haupt an seiner Schulter und lispelte: „Verzeih' mir Baruch, wenn ich dich mit Worten verletzt habe — du bist der treueste und redlichste Mensch, denn es gibt und ich fühle mich glücklich einen solchen Mann zu besitzen."

Er richtete ihr Köpfchen in die Höhe und küßte sie. „Siehst du," sagte er hierauf, „das Beste ist's doch einen „guten Namen" zu hinterlassen, wie er meinen seligen Vater zu theil wurde und deshalb will ich mich Morgen bemühen, unseren heutigen Fund dem wahren Eigenthümer zurückzugeben."

„Thue dies," versetzte Golde billigend, — es

gebührt dir jedoch von Rechtswegen ein entsprechender Finderlohn," fügte sie nach einigem Sinnen hinzu.

„Wenn ich es erhalten sollte," meinte Baruch achselzuckend, „werde ich nicht so stolz sein und es zurückweisen.

„Es ist aber schon Nachtmahlzeit, mein Appetit erinnert mich daran, und da sieh, unser Schlome ist schon erwacht" — er deutete auf den ältesten Knaben in der Wiege, der das Händchen nach der Mutter ausstreckend, mit dem Oberkörper sich aufgerichtet hatte.

Golde eilte zur Wiege und das Kind herzend und küßend, nahm sie es auf den Arm und reichte es dann, mit von Mutterglück leuchtenden Blicken, ihrem Baruch, der ihm freudig lächelnd es erst in die Höhe hob und hernach auf den Schoß nahm, während Golde eifrig mit der Vorbereitung zur Abendmahlzeit sich beschäftigte.

II.

Am frühen Morgen war Baruch zur Synagoge geeilt und begab sich dann durch einen kleinen Imbiß gekräftigt auf den Weg, um den Verkäufer jener Möbel mit dem kostbaren Inhalte aufzusuchen.

Seine Frau hatte den Laden geöffnet und saß am Eingange, damit beschäftigt, für ihre Kleinen Strümpfe zu stricken.

Da aber Stricken nicht das Plaudern ausschließt und die Gabe reger Mittheilsamkeit dem zarten Geschlechte in hohem Grade eigen ist, so hatte sich ihr bald die gleichfalls strickende „Schochente" (Nachbarin) Frau Zirl Weil angeschlossen, welche nach den ersten ausgetauschten Begrüßungen sofort eine rege Conversation anknüpfte und in die Maschen der Strickerei allerlei Mittheilungen aus dem „Khille-Leben" (Gemeindeleben) zu verweben wußte.

Frau Zirl Weil, die einen Kleinhandel mit alten Kleidern betrieb, hatte eine ebenso üble als scharfe Zunge.

Sie war deshalb in den Kaffeehäusern und Restaurationen des Ghettos, in den Zirkeln gleich redseliger Frauen, bei „Natschraditz“ und „Dworeles“, die erste Wortführerin.

Gerne entwickelte sie ihre eigenen „Weltverbesserungsideen,“ die insoferne auch im „Krieg gegen das Capital“ wurzelten, als in ihren Reden immer der „Oischer“ (Reiche) schlecht wegkam. Dieser Oischer, zu dessen „Verurtheilung“ ein Besitz von zehntausend Gulden genügte, war verpflichtet, mindestens die Hälfte seines Vermögens für „Zdoke“ (Almosen) auszugeben, die Gemeindelasten zu tragen 2c. Er sollte sich überhaupt keinen Comfort und Luxus gestatten, da Frau Zirl für derartig verausgabtes Geld jedenfalls eine bessere Verwendung gewußt hätte. Dabei liebte sie es jede ihrer Redewendungen mit dem Worte „Narrischkaten“ zu beginnen, welches Wort die philosophische Grundidee des salomonischen Weisheitsspruches: „Eitelkeit und Eitelkeiten, alles ist eitel“ in sich bergen sollte.

„Narrischkaten“ äußerte sie eben zu Frau Golde, einen neuen Redestrom einleitend, „hat man je so etwas gehört, da heirathet der reiche Weiner seine Tochter aus und läßt die Hochzeitstafel, freilich mit „koscherer“ Kost im „goldenen Engel“ aufstellen. Es ist dabei gewiß nicht so lustig zugegangen, wie bei einer ordentlichen „jüdischen Chassene“, wenn „Anschl Tasche“, „Kußel“ und „Sußmille“ ihre Possen zur Erheiterung der Gäste aufführen. Da ist doch wenigstens ein „Unterhalt“ und der Arme Mann genießt was davon. — Aber weiter will der „Oischer“ nichts als der Welt die „Augen aufreißen.“ — Und darf man dies in gegenwärtig betrübter Zeit, wo alles

erbittert gegen die „Juden" ist und das „Risches" (Gehäßigkeit) groß ist?"

Golde horchte bei diesen Worten hoch auf und ihr Herz schlug bange bei dem Gedanken, daß ihr Gatte eben außerhalb des Ghettos weile und vielleicht Mißhandlungen erleiden könne. Sie frug, die Rede Zirls unterbrechend, was in der Außenwelt vorgegangen und diese feindselige Gesinnung gegen die Juden hervorgerufen hätte?

„Narrischkaten," entgegnete Zirl, „das kömmt davon, wenn man sich von der Welt so absperrt wie Ihr es thut, dann soll man sich darüber nicht wundern, daß Sie, Frau Golde, gar nicht wissen, was in der Welt vorgeht. Da erfahre ich doch Vieles in den Kaffeehäusern und gar erst von meiner Tochter Julie.

„Sie wissen doch, — das ist ein geschicktes Mädel, ihr Masel soll ihr so leuchten — die liest mir jeden Tag die Neuigkeiten aus der Zeitung vor.

„Da standen große Berichte von einer schrecklichen Geschichte, die sich in „Damenkus" oder wie der türkische „Mokum" (Ort) heißt, zugetragen hat." Und nun begann Zirl in ihrer eigenthümlich breitspurigen Weise, eine Erzählung der bekannten Damaskusaffaire vorzutragen, die wir deshalb dem Leser vorenthalten müssen, weil sie von Frau Zirl, in deren Kopfe sich die Welt ganz anders abspiegelte, entstellt und mit „zirlichen" Anschauungen, verbrämt war.

Wir wollen zum Ersatze dafür, die Geschichte der Bewegung, welche jene Affaire hervorgerufen, wiedergeben. Als in Europa bekannt wurde, daß verruchte Mörderhände den Pater Thomas in Damaskus gemeuchelt und man ohne jeden Beweis unter den Juden dort die Mörder suchte und mehrere unserer Glaubensgenossen deshalb den Foltertod fanden, fehlte es nicht an jenen Stimmen mittelalterlicher Bosheit, welche nicht die Juden, sondern die heilige Religion

derselben eines solchen Frevels beschuldigten. In echtem Fraubasentone posaunten Zeitungen, diese von Verleumdung und Dummheit großgewiegte Beschuldigung aller Welt aus, und mehr bedurfte es nicht, um das überall und auch in Oesterreich bei Ungebildeten oder Halbgebildeten wurzelnde Vorurtheil gegen unsere Glaubensgenossen zu wecken und zu nähren. Die damalige Zeit hatte den Juden in Deutschland und Oesterreich zwar tolerirt aber nicht emanzipirt; der Haß der Handwerkerzünfte, die jedem Israeliten die Aufnahme in ihre Verbände erschwerten, der Groll des Kaufmannes gegen den jüdischen, mit mäßigem Gewinne zufriedenen Konkurrenten, bedurfte nur der leisesten Anfachung, um in hellen Flammen emporzulodern. Die israel. Gemeinden erkannten rasch die Gefahr, welche sie bedrohte und suchten durch aufklärende Belehrung in Broschüren und Zeitungen dagegen zu wirken. In England und Frankreich hatten die edelsten unserer Glaubensgenossen Montefiore und Cremieux die Reise zu Mohamed Ali angetreten, um der Grausamkeit und Willkür in Damaskus Einhalt gebieten zu lassen. Den aufwiegelnden Stimmen gegenüber ließen sich auch Urtheile der Wahrheit und Menschenliebe seitens christlicher Gelehrten vernehmen, aber dessenungeachtet zog die Bewegung, immer weitere Kreise umfassend, bis in die untersten Volksschichten.

Auch die Prager Gemeinde, an deren Spitze der geistvolle Gelehrte, Enkel des berühmten Ezechiel Landau waltete, sah mit Bangen die gehässige Stimmung gegen das Judenthum und seine Bekenner anwachsen und wir können uns die Angst Goldes um ihren Mann erklären, nachdem ihr Zirl in ihrer Weise einen Abriß dieser vorherrschenden Strömung entworfen hatte. Es war beinahe Mittag geworden, als Golde am Eingange des Gäßchens ihren Mann

hinter drei anderen Männern schreitend erblickte und freudig rief sie Zirl zu: „Gottlob, mein Baruch kömmt schon!“

Zirl eilte rasch davon, sie wußte, daß Baruch ihr nicht sehr gewogen war und es nicht gerne sah, wenn sie seiner Golde allerlei „Khilletratsch“ hinterbrachte.

Inzwischen hatten die Begleiter Baruchs den Laden betreten und Baruch war nach mehrern Bücklingen vorangeeilt, zog den Schlüssel aus der Tasche und öffnete jenen Schrank.

„Sehen Sie, Exellenz,“ sagte er zu jenem Herren, dessen hohe Gestalt die Andern überragte und der mit sichtlicher Neugierde, den Blick auf ihn gerichtet hielt, „da ist die Feder im Innern des Faches, ich drücke sie.“

Er that dieß sofort und mit knärrendem Geräusche senkte sich die Innenwand und den Blicken der erstaunt näher Tretenden zeigte sich jene Abtheilung, aus welcher Baruch rasch den Inhalt, die Schriften und den Lederbeutel hervorzog und dem mit Excellenz Angeredeten mit den Worten: „Hier nehmen Sie Ihr Eigenthum“ überreichte.

Ein dankbares freundliches Lächeln überflog die feinen Gesichtszüge des Grafen.

„Ich danke ihm,“ sprach er in einem Tone, dem man die innere Aufregung seines Gemüthes anmerkte, „er ist ein ehrlicher Mensch, wie man ihn selten findet, es soll nicht sein Schaden sein — ich bitte Sie Doktor“ wandte er sich dann zu dem kleinen ältlichen Herrn, der die Schriftstücke nicht aus den Augen zu lassen schien „wir wollen jetzt vereint den Fund des wackern Herrn Günz prüfen, und du Jean“ — gebot er dem Dritten, der mit unterwürfiger Miene einige Schritte zurückstand, „besorge einen Wagen, damit wir diesen Kasten — freilich

nachdem wir ihn gekauft haben — in die Wohnung transportiren können."

Jean eilte fort, und der Graf öffnete den Lederbeutel. Mit einer gewissen Ehrfurcht zog er das Diamantkreuz aus demselben und dem Doktor es vorzeigend, bemerkte er, „das war der Schmuck der Großmutter, den wir verloren glaubten — er war eben ein Sonderling, der selige Oheim, der dies Alles in einem so geheimen Versteck aufbewahrte." — Als der Graf hierauf den Rosenkranz herauszog, fiel eine zerknülltes Papierstück zur Erde. Dienstfertig bückte sich Baruch, hob es auf und überreichte es dem Grafen, der, ohne es weiter zu beachten, es auf den Tisch legte, während der Advokat des Grafen mit Aufmerksamkeit die Schriftstücke durchlas.

Als er diese Lectüre beendet hatte, lispelte er dem Grafen zu:

„Diese Aktenstücke haben mehr Werth für uns als der Familienschmuck. Hier ist das Testament ihres Oheims, Excellenz, welches unseren so lange geführten Prozeß mit Ihrem Vetter zu Ihren Gunsten entscheidet. Excellenz werden freilich nach Agnoscirung des Fundes sofort nach Wien zur obersten Instizbehörde reisen müssen, und hier" — er deutete auf die andern Aktenstücke — „sind die Belege, welche unser Eigenthumsrecht auf die . . . . . bachschen Forste unwiderleglich documentiren und unserm angefochtenen Rechte zum Siege verhelfen."

Der Advokat rieb sich vergnügt die Hände und mit einem Seitenblicke auf den ruhig dastehenden Baruch fügte er hinzu: „Ja, wenn der Jude brav ist, so ist er es recht — ohne der seltenen Ehrlichkeit des Herrn Günz oder wenn dieser Fund in andere Hände gerathen wäre, wären Excellenz nie zu Ihrem Eigenthume gelangt."

Baruch verneigte sich und äußerte gelassen: „Herr Doktor, es gibt überall ehrliche Menschen, bei Jud' und Christ. Wer seine Religion achtet und sein Gewissen nicht mit unrechtem Gute belastet, der wird stets ehrlich sein."

„Ganz recht, Herr Günz," nahm der Graf das Wort" und nunmehr will ich Ihnen den Kasten abkaufen, der Ihr Eigenthum wurde. Ich zahle Ihnen dafür zweihundert Dukaten. — Ist Ihnen mein Angebot genehm, Herr Günz?" damit legte der Graf zwei Rollen, die er aus der Tasche gezogen, auf den Tisch.

„Ich danke, Excellenz," entgegnete Baruch mit freudestrahlendem Blicke. „Sie verstehen es die Gabe, mit der Sie mich belohnen wollen, in das Gewand eines Kaufes zu kleiden und ich wäre ein schlechter Geschäftsmann, wenn ich ein so gutes Geschäft zurückweisen würde."

„Also abgemacht," erklärte der Graf, „der Jean wird den Schrank abholen und wir werden das Andere mitnehmen." Dabei nahm er den Lederbeutel zu sich, während auf seinen Wink der Advokat die Schriftstücke in die Brusttasche schob.

Der Blick des Grafen streifte jetzt jenes zerknüllte Papierstück, das Baruch ihm früher überreicht hatte, mechanisch ergriff er es, rollte es auf, dessen Inhalt prüfend, äußerte der Graf zu seinem Begleiter gewendet so laut, daß auch Baruch und Golde es vernehmen konnten: „Merkwürdig, da sehen Sie nur, Doktor, jetzt entsinne ich mich, das ist eine Rechnung jenes Goldarbeiters Zoref für die Reparatur des Brillantkreuzes — richtig, sie trägt das Datum des Sterbetages meines Oheims — der arme Teufel wurde damals eingezogen, weil man ihn verdächtigte, den Schmuck unter-

schlagen zu haben und der Kammerdiener aussagte, daß er denselben zur Ausbesserung erhalten hätte."

Der Graf führte die Hand leicht über die Stirne, als wollte er seinem Erinnerungsvermögen nachhelfen. „Ja," fuhr er fort, „dem armen Menschen ist unverschuldet großes Unrecht wiederfahren. Er betheuerte immer seine Unschuld, und daß er den Schmuck wieder abgeliefert hätte, — doch niemand glaubte dem Juden."

Baruch, der bisher zugehört hatte, konnte seine Gefühle nicht länger bemeistern. Es war ihm nunmehr klar, daß sein Fund einst die unheilvolle Ursache jener Episode in seiner Familie gewesen, von welcher ihm sein Vater erzählt hatte. Eine merkwürdige Umwandlung vollzog sich in seinem sonst so ruhigen Wesen. Seine Gestalt schien höher gewachsen zu sein und Purpurröthe überflog sein Antlitz. Mit starker Stimme unterbrach er des Grafen Rede: „Excellenz" — behalten Sie ihr Geld — ich gebe den Kasten nicht her — erst muß vor Gericht die Redlichkeit dieses Unglücklichen, der Sorech Zoref hieß und mein leiblicher Vetter war, wieder anerkannt werden!"

Der Graf wich erstaunt zurück, während Baruch, der seine Erregtheit bemeisternd, wieder die frühere demuthsvolle Haltung annahm, mit gelassenem Tone fortfuhr: „Vergeben Sie Excellenz, wenn ich so auffahrend gewesen — die Erinnerung an das große Unglück, welches durch jenen von Ihnen erzählten Vorfall nicht ein einziges Menschenglück allein zerstörte, sondern unsere ganze Familie in trostlose Trauer und Verzweiflung stürzte, diese Erinnerung hat mich übermannt, und ließ mich die Grenzen der Ehrfurcht vor Ihrem Stande einen Augenblick vergessen. Ich will an Ihren Edelsinn, an Ihre Güte die Bitte richten — nicht fordern, sondern bitten,

— daß Excellenz alles aufbieten mögen, damit diese durch ungerechte Beschuldigung uns widerfahrene Schmach wieder getilgt werde. Ich will Ihnen die traurigen Folgen erzählen und bitte Sie mich anzuhören."

Der Graf nickte, setzte sich in ein altes Fauteuil und Barnch begann, in schlichten aber zum Herzen sprechenden Worten, von jener Verkettung trauriger Umstände zu erzählen, die der Leser aus seinen frühern Mittheilungen kennt. Er schilderte die Verzweiflung und das Lebensende seiner Tante, wie die Brüder Mendel und Sorech dadurch entzweit und der Erstere den Bruder schuldig wähnend, sich gänzlich von Familie und Welt losgelöst habe, und daß der bedauernswerthe Sorech selbst seine Vaterstadt verlassen und unbekannt wohin fortgezogen sei.

Mit der ergreifenden Beredsamkeit des Gefühls hatte Baruch dies erzählt, so daß der Graf selbst von Rührung übermannt, seinen Sitz verließ, und Baruchs Hand ergreifend, diesem zurief. „Edler, biederer Herr Günz, ich gelobe es Ihnen, ja ich fühle mich dazu verpflichtet, daß Alles gutzumachen, was über Ihren armen Vetter unverschuldet gekommen ist. Sie erzählten, daß der Bruder desselben in Wien als hoher Würdenträger der Kirche lebe! Können Sie mir dessen Adresse mittheilen?"

Baruch flüsterte ihm diese halblaut zu und erstaunt bemerkte der Graf, daß er den berühmten Kanzelredner sogar persönlich kenne, noch seit jener Zeit, da er als gerne gesehener Gast seines seligen Oheims Haus besuchte.

Dabei erbot sich der Graf, persönlich ein Schreiben an ihn nach Wien zu senden, worin er ihn von der klar zu Tage geförderten Unschuld seines Bruders in Kenntniß setzen werde. „Ueberdies," schloß der Graf

sein Versprechen, „werde ich in einigen Tagen nach Wien reisen und selbst mit Ihrem Vetter darüber sprechen, und unsern vereinten Bemühungen dürfte es dann gelingen, Näheres über das Geschick des unglücklichen Sorech zu erfahren. Aber nun lieber Herr Günz, lassen sie meinen Kauf als perfect gelten. Ich schätze Sie als einen Ehrenmann und reiche Ihnen meine Hand. — Betrachten sie mich stets als Ihren Freund, — wenn Sie irgendwie meiner bedürfen — besuchen Sie mich, — auch unangemeldet soll mir Ihr Besuch stets willkommen sein!“ Freudig schloß Baruch seine Hand in die dargereichte des Grafen, der sich, nachdem der Kammerdiener bereits mit dem Wagen vor der Thüre stand, mit seinem Begleiter von den Günz'schen Eheleuten, unter wiederholten Dankesbetheuerungen verabschiedete.

III.

Seither war ein Monat verstrichen; die Wohnung der Günz'schen Eheleute ist nicht mehr so dürftig meublirt wie ehedem. Jener gewinnbringende Kauf des Grafen hat diese günstige Wandlung hervorgebracht, doch von diesem selbst hatten sie seit Jener Zeit nichts gehört und als Baruch vor einigen Tagen im gräflichen Palais Erkundigung einzog, hieß es, der Graf wäre noch immer auf Reisen.

So saßen Baruch und Golde wieder eines Abends im Zwiegespräche, das die Ereignisse jüngster Zeit berührte, beisamen, als ein Pochen an der Thüre einen eintretenden Gast verkündete, und bald hernach dieser, eine hohe Männergestalt, mit dem üblichen Gruße, in das Zimmer trat. Obgleich der Eintretende ihnen völlig fremd schien, erwiederten Baruch und seine Frau den Gruß des Fremden, doch dieser bot lächelnd, als wäre er ein alter Bekannter, seine Hand

dem etwas verlegen ihn anblickenden Baruch dar. Beim Lichte der Lampe können wir die Gestalt des Gastes deutlich mustern. Langwallendes ziemlich grau untermischtes Haar deckte den Kopf, dessen Physiognomie, mit den unter buschigen Augenbraunen hervorblitzenden tiefschwarzen Augen, einer gewölbten doch durchfurchten Stirne, einem edel und proportionirt geformtem Gesichte, das von einem grauen Barte umrahmt war, vermuthen ließ, daß ein starker Geist voll Energie und Bildung im Innern vorwalte.

„Ihr kennt mich nicht und seid mir doch liebe, liebe Freunde," nahm der Fremde zuerst das Wort mit kräftiger Stimme, „verdanke ich doch Euch alles, was dem Menschen als das höchste Gut gilt — die Ehre — meine Befreiung von einer mein ganzes bisheriges Leben belastenden Schmach — ich bin euer Vetter „Sorech Zoref."

Da gab's nun eine jeder Schilderung sich entziehende Freude des Wiedersehens, ein Umarmen und Jubeln, ein stetes Hin- und Herfragen und Antworten, bis sich allgemach der erste Jubelrausch legte, um in die sanftern Töne des Erzählens aller Familienereignisse zu übergehen. Dann wurden dem Vetter die Kinder vorgestellt und geherzt, wobei Sorech wehmuthsvoll äußerte, daß ihm Gott Kindersegen verweigert habe. Golde deckte nunmehr den Tisch und ließ die Abendmahlzeit auftragen, doch Baruchs ehrliches Gemüth ließ ihm nicht Ruhe, er wollte erst seinem Vetter dessen Vermögensstand nachweisen.

Er holte aus der Commode ein Büchlein heraus, das er Sorech mit den Worten verlegte:

„Da ist die Rechnung über dein Geld, es gehört dir, da es doch Mendel dir geschenkt und du keinen Grund mehr hast, die Annahme zu verweigern. Sieh', es sind von dem ursprünglichen Betrage fünfzehn-

hundert Gulden unter der Verwaltung meines seligen Vaters über viertausend Gulden daraus geworden, obgleich mein Vater und auch ich von jedem getheilten Gewinne redlich den Armen „Maaßer" (Zehend Almosen) gegeben haben — du findest dies auch im Maaßerbüchel verzeichnet."

„Das werde ich nie annehmen," meinte Sorech abwehrend, „ich habe es, Gott sei hiefür gepriesen, nicht nöthig, auch noch die Früchte euerer Bemühungen zu verzehren. Ich begnüge mich gerne mit den fünfzehnhundert Gulden, die mein Bruder mir geschenkt hat, was darüber ist, gebührt euch, nebst meinem Danke für die getreue redliche Aufbewahrung."

Die Gegenargumente Baruchs, der ihm beweisen wollte, daß sowohl sein Vater als auch er selbst einen gewissen Nutzantheil von dem anvertrauten Gelde bezogen hätten, ließ Sorech nicht gelten und er erklärte entschieden, wenn Baruch noch auf seine Freundschaft etwas gäbe, daß er jene ihm nicht zustehende Vermehrung des Capitals annehmen müßte — „es könne ja dies euern Kindern zu Gute kommen, ich habe doch keine Kinder, denen ich es vererben kann," schloß er seine Abweisung.

Baruch mußte also unter Dankesbetheuerungen das großmüthige Geschenk Sorechs annehmen.

Als die Abendmahlzeit in fröhlichster Stimmung mit dem Tischgebete beendet wurde, nahm Sorech das Wort und man merkte es in seinem in feuchtem Glanze strahlenden Augen, an dem Vibriren seiner Stimme, daß eine tiefgehende Bewegung seines ganzen Wesens sich bemächtigt habe.

„Meine Lieben! Chasde Haschem eskor, der Gnade Gottes will ich gedenken, Gott sei dafür tausendfacher Dank, daß er mich die Stunde erleben ließ, die mir das Brandmal von der Stirne löschte,

das die menschliche Gesellschaft dem Opfer ihres Irrthums aufdrückte.

„Ihr wißt, daß ich den Boden verließ, auf dem ich plötzlich mit unauslöschlicher Schmach mich bedeckt fühlte; von allen Menschen, die mich kannten, war nur dein in Gott ruhender Vater der Einzige, der über mich nicht das zerschmetternde „Schuldig" aussprach, alle andern mieden meine Nähe, wie die eines mit der Pest Behafteten.

„Ich hätte verzweifeln müssen, wenn ich nicht von meinem Gewissen freigesprochen, das unerschütterliche Gottvertrauen in mir gefühlt, wenn eine innere Stimme mir nicht tröstend verkündet hätte, daß dereinst meine Unschuld an den Tag kommen müsse. Aber ich mochte und durfte nicht mehr in dem Lande, wo mein Erwerb gestört, unter Menschen weilen, die, ohne zu hören, verdammen, und so trug mich mein flüchtender Fuß nach Ungarn in die alte Gemeinde „Eisenstadt," wo ich es versuchte, mein erlerntes Gewerbe als Goldarbeiter auszuüben. Damit aber mißlang es mir und nach einiger Zeit hatte ich das mitgebrachte Vermögen eingebüßt; zu meinem Glücke jedoch gewann ich dort die Freundschaft eines reichen Weinbergpächters, der die einem Klosterstifte eigenthümlichen Grundstücke in Pacht, oder wie man dort es nennt, in „Arrenda" hatte und als ich meine mißliche Lage ihm anvertraute, bot er mir die Stelle eines Verwalters an, die ich mit Dank und Freude aunahm. Es gelang dem Aufgebote meines Fleißes und meiner Fähigkeiten, daß er mich bald zum Leiter seines Geschäftes und seiner Pachtuug ernannte und nach Ablanf zweier Jahre vertraute er mir mehr als sein Vermögen, die Zukunft und das Lebensglück seiner Tochter „Irma" an — sie ist meine Gattin, mit der ich beglückt lebe. — Ich hatte meinem Schwiegervater,

als er selbst die Hand seiner Tochter mir anbot, nicht verhehlt, welche Verhältnisse mir meine Heimat verleidet und mich zur Gründung eines neuen Erwerbes gezwungen hatten. Der wackere Mann lobte mein freimüthiges Benehmen, pries meine Ausdauer und erklärte, daß er, überzeugt von meiner Charakterfestigkeit und Redlichkeit, in mir den Mann finde, der ein seiner Tochter würdiger Ehegatte wäre.

„Dies war nach zwei Jahren der erste Sonnenstrahl, der auf mein bisher umdüstertes Geschick fiel und mich das Leben wieder liebgewinnen ließ. Noch einer Persönlichkeit hatte ich die Geschichte jener in mein Leben so erschütternd wirkenden Vorfälle mitgetheilt.

„Es war dies der Generalabt jenes Klosters, mit welchem ich öfter als dem Grundherreu meines Schwiegervaters geschäftlich zu verkehren hatte. Dieser würdioe und hochgelehrte Mann hatte durch seine Menschenfreundlichkeit und warhaft toleranten Anschauungen meine Bewunderung und Achtung erregt, und da er mit meinem Bruder noch seit seinen Studienjahren freundschaftlichen Umgang gepflogen, so umschlang auch bald das Band der Zuneigung und Freundschaft uns Beide — den Juden und den Abt. Wie oft waren wir in späterer Zeit in der Klosterbibliothek vereint, die Ergebnisse jüdischer und christlicher Geschichtsquellen vergleichend und erforschend.

„Es waren dies schöne, erhabene Stunden, da der Flügelschlag des Genius der Geschichte uns die Erkenntniß brachte, wie auch Jud' und Christ einst Brüder waren, denen es im geschichtlichen Verlaufe der Jahrhunderte so erging, wie mein Geschick in kleinen Umrissen es gezeichnet, das mich von meinem Bruder ebenfalls durch falsche Beschuldigung, Vor-

urtheil und Lieblosigkeit der Menschen losgelöst hatte.“

Sorech hielt erschöpft inne und aus den Blicken Baruchs und Goldes, deren Augen in Rührung erglänzten, konnte der Erzähler das tiefe Mitgefühl seiner Zuhörer erkennen. Nach einer Pause der Erholung fuhr er in der Erzählung seines Lebens fort.

„So verstrich Jahr um Jahr in für mich so glücklichen Verhältnissen, wie sie nicht schöner sich gestalten konnten. Geachtet von den Mitbürgern einer liebgewordenen neuen Haimat, deren Sprache ich bald erlernt hatte, liebend und wieder geliebt von einem edlen tugendhaften Weibe, inmitten einer Beschäftigung die nicht allein mich jeder Nahrungssorge enthob, sondern auch mein Vermögen vermehrte, mangelte mir anscheinend nichts von dem, was des Menschen Dasein befriedigen könnte. Da waren es zur zuweilen die Erinnerungen an meine früheren Erlebnisse, die wie dunkle Schatten mein Gkück trübten, meine Gedanken an meinen Bruder — der mich wohl noch immer verdammen mochte, nachdem er sich gewaltsam losgerissen von den Banden des Glaubens und des Blutes, die uns einst so innig an einander gekettet hatten. Mein Schwiegervater, der Begründer meines Glückes, den ich wie einen zweiten Vater liebte und verehrte, hatte vor einem Jahre das Zeitliche gesegnet, und nach Ablauf der Trauertage baten mich seine Söhne, meine Schwäger, als Theilhaber des Geschäftes eizutreten, welcher Bitte ich gerne willfahrte, da mir dadurch eine völlig unabhängige Stellung gewahrt wurde.

„Vor einem Monate ungefähr ließ mich der Abt durch einen Boten in ebenso freundschaftlichem als dringenden Tone zu sich bescheiden, und ich beeilte mich deshälb dieser Einladung Folge zu leisten. Nach der freundschaftlichsten Begrüßung

führte er mich in seine Zelle, wo wir ungestört uns unterreden konnten und hier vertraute er mir, daß er seit jener Zeit, da ich ich ihm meine Lebensgeschichte mitgetheilt hatte, mit meinem Bruder eben meinetwegen einen Briefwechsel unterhalten habe.

„Ich habe dieß ohne Ihr Vorwissen gethan," schloß der Abt diese Mittheilung, „und bitte Sie um Entschuldigung; aber jemehr ich Sie kennen und schätzen lernte, umsomehr ward ich überzeugt, daß Sie nie und nimmer eines Verbrechens gegen das Eigenthum Anderer zu bezichtigen sind und ich konnte es nicht über das Herz bringen, dieser meiner Ueberzeugung in meinen ersten Brief an Ihren Bruder unverhohlenen Ausdruck zu leihen. Ich erhielt seither öfter Briefe Ihres Bruders, worin er stets theilnahmsvoll über Ihr Befinden sich erkundigte, ja sogar Stillschweigen hierüber mir Ihnen gegenüber auferlegte. Gestern empfing ich jedoch diesen Brief Ihres Bruders — dabei reichte er mir das Schreiben hin — lesen Sie ihn selbst — mit Fassung und lassen Sie dann Ihr Herz sprechen!"

„Ich las das Schreiben durch und hätte laut aufjubeln mögen, wenn mein Herz nicht gar so stürmisch gepocht hätte! Enthielt es doch den Bericht über den Fund, des seit zwanzig Jahren vermißten kostbaren Schmuckes und du lieber, guter Baruch warst darin als der gute Engel geschildert, der meine Unschuld enthüllt, mich der Welt und vor allem meinem Bruder als makelloser, von jedem Verdachte gereinigter Mensch wieder gegeben hat!

„In den zärtlichsten Ausdrücken bat mich mein Bruder um Vergebung, beschwor mich zu ihm zu eilen und nach zwanzig Jahren der Trennung ihm das

Wiedersehen eines verloren Geglaubten zu gestatten! Thränen der Freude und Rührung überströmten mein Antlitz und der gefühlvolle, würdige Abt — weinte mit mir —"

„Ihr könnt euch nicht vorstellen, liebe Freunde, wie mir zu Muthe war, so mußte ein aus langer Kerkerhaft Befreiter sich gestimmt fühlen wie ich, der aus dem Banne erlöst war, welcher mich von meinem Bruder und meiner Heimat fern gehalten hat. Ich konnte kaum Worte des Dankes dem Vermittler dieser Erlösung, dem hochwürdigen Abte stammeln und eilte nach Hause, um so rasch es nur gehen mochte, alle Angelegenheiten zu ordnen, um meine Reise nach Wien anzutreten.

„Die Freude macht mittheilsam und ich hatte Verwandten und Freunden nicht verhehlt, daß ich nach Wien reise, um nach vieljähriger Trennung ein Fest des Wiedersehens und der Versöhnung mit einem Bruder zu feiern, der einer der gefeiertesten Schriftsteller und Redner des christlicher Glaubens sei. Vor meiner Abreise besuchten mich der Vorsteher und der Rabbiner der Gemeinde und baten, ich möge allen meinen Einfluß auf den Bruder aufbieten, um ihn zu bestimmen, daß er den gehässigen Verleumdungen, welche gegen das Judenthum wegen der Damaskusaffaire ausgestreut werden und die Bekenner desselben, inmitten ihrer christlichen Mitbürger bedrohe, mit Wort und Feder entgegen trete.

„Ich hatte vieles über dieses bedauernswerthe Ereigniß und die dadurch geweckte böse Stimmung gegen uns Juden gelesen, und obwohl bei der Eintracht, die zwischen den israelitischen und christlichen Einwohnern Eisenstadts vorherrschte, keine Störung derselben zu befürchten war, so dachte ich oft mit schmerzlichem Bedauern, daß nicht überall dieselben freundschaftlichen Gesinnungen unter den Bekennern der

beiden Confessionen vorwalten dürften. Ich gab den Abgesandten der Gemeinde mein Wort, daß ich in dem angedeuteten Sinne meinen Bruder zu einer thätigen Verwendung für seine ehemaligen Glaubensgenossen bewegen werde.

„Bald nach dieser Unterredung trat ich meine Reise an, Tags darauf hatte ich die Residenz erreicht — und endlich betrat mein von Sehnsucht beflügelter Fuß die Behausung meines theueren Bruders.

„Unvergeßlich werden mir stets die Augenblicke dieses Wiedersehens bleiben; schildern lassen sich meine Empfindungen nicht, als einer der auserlesenen Geister unseres Jahrhunderts, als der von so Vielen gefeierte und verehrte Mann in meinen Armen lag und tausend und aber tausend Stimmen in meinem Innern aufjubelten im Entzücken" — „Er ist dein Bruder!!"

„Wenn ihr meine Lieben, die so schlichte und doch herzergeifende Schilderung der Bibel von dem Wiedersehen des Patriarchen Josef und seiner Brüder leset — dann habt ihr ein Bild dieser Szene. Es war Josef, der am Halse Benjamins weinte und er war es, der von mir Vergebuug des Vergangenen erflehte!

„Ich war ja glücklich — ich hatte ihm nichts zu vergeben, denn in diesem Momente waren zwanzig Jahre mit allem Leide und allem Wehe vergessen — und in dieser Wonne des Wiedersehens hätte ich die ganze Menschheit an meine Brust gedrückt!"

Sorech, von diesen noch in der Erinnerung mächtigen Gefühlsstürmen übermannt, senkte sein Haupt und gönnte sich eine Pause der Erholung. Golde hatte ihr Köpfchen an Baruchs Schulter gelehnt, sie suchte vergebens die Aeußerungeu des tiefen Mitgefühls zu bemeistern, Thränen rollten auf ihre zarten Wangen herab. — Nicht so Baruch. Die feier-

liche Stille dieser Pause unterbrechend, äußerte er in ruhigem, fast leisem Tone:

„Sorech, du hast vergessen, daß Mendl selbst die Brücke — die Verbindung des Glaubens — zwischen sich und uns Allen abgebrochen hat. — Es ist wahr, Blut ist kein Wasser — aber euere edle Mutter — im Eden ist ihre Ruh' — hat ihn für todt beweint, so stark war ein Mutterherz — er hätte es auch für dich sein sollen, umsomehr als" — — Sorech unterbrach seine Rede, eine stürmische Aufregung durchzitterte sein ganzes Wesen, als er auffahrend ausrief:

„Verurtheile nicht, wenn du dich nicht in die Lage des Angeklagten versetzen kannst," sagten unsere Weisen. So fromm, wie du Baruch, bin ich es auch und in allen Drangsalen meines Lebens habe ich wissentlich nicht das kleinste Gebot oder Verbot unseres Glaubens verletzt. — Wisse, das Herz meines Bruders ist für mich noch das alte jüdische — hat auch sein Geist sich geändert, sind auch andere Ideen darin eingezogen — das Herz, das jüdische, ist geblieben. „Israel Rachamonim bene Rachamonim", (die Israeliten sind barmherzig, die Söhne der Erbarmenden) für mich ist dieser Bruder nicht todt, so lange sein Herz noch lebt! Und von diesem Herzen will ich dir ferner erzählen."

Diesen Schlußsatz hatte Sorech in sanfterem Tone ausgesprochen, er ließ sich auf den Sessel nieder um weiter zu erzählen.

„Ich habe volle vierzehn Tage bei meinem Bruder gewohnt und verließ seine Wohnung nur, wenn ich eine jüdische Restauration aufsuchte, um dort zu speisen. Jeder brachte mir neue Enthüllungen seines zart besaiteten Gemüthes und Herzens. Arm und Reich besuchte ihn, um seine Hilfe, seinen Trost

und Segen zu erlangen — er selbst — mein Bruder Mendel ist unglücklich, beklagenswerth!“

„Dich hat ein einziger Dolchstich des Schicksals schwer verwundet, Bruder,“ sagte er mir eines Tages, „mich aber treffen hunderte Nadelstiche quälend und folternd, wenn ich so spreche, wie es der Geist mir gebietet, wenn ich die Menschheit aneifere, zu den lichten Höhen der Humanität emporzustreben und nur den Himmel, nicht auch die Hölle ausmale, und doch kann ich nicht anders. — Meine Rednergabe und Popularität wird beneidet und aus meinen Reden und Schriften schmieden meine Gegner Anklagen gegen mich. — Und blicke ich zurück auf mein ganzes Leben so ist es nur eine Kette von Entsagungen, die ich vor mir habe seit jener ersten, die mir die Mutter entriß, der andern, der ich meine Jugendliebe opferte — ach nicht Freude kenne ich mehr — nur die Pflicht in der Erfüllung meiner Mission, veredelnd auf das Volk zu wirken!“

„So sprach mein Bruder mit Wehmuth und ich fühlte seinen Schmerz.

„Ich vermochte mich nicht mehr von ihm zurückhalten zu lassen und sagte, daß ich bald abreisen müsse — ich müßte doch dir danken — der Graf L., dem ich von meinem Bruder vorgestellt wurde, hat mir dein edles Benehmen, das ihm so viel Achtung und Bewunderung deines Charakters einflößte, erzählt — dann wollte ich auch meinen Geburtsort und das Grab der Mutter besuchen. Ich konnte nicht länger verweilen und bat Mendel mir zu gestatten, meine Reise fortzusetzen.

„Wie ihr euch denken könnt, entließ mich mein Bruder ungerne; er bat mich jedoch, zum Andenken an diese schöne Zeit, an die Freude unserer Vereinigung, einen Wunsch zu äußern, den zu erfüllen er gerne bereit sei.

„Ich hatte bisher, während unseres Beisammenseins nichts von jener Zusage erwähnt, welche ich dem Vorsteher und Rabbiner unserer Gemeinde vor meiner Abreise geleistet hatte. Ich wartete auf den günstigen Moment wo mein Bruder aus eigenem Antriebe sich bereit erklären würde, mir seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Dieser Moment schien jetzt gekommen zu sein. Die traurige Lage der Juden im Oriente war ihm bekannt, ich stellte ihm die unberechenbaren traurigen Folgen für die Existenz der Juden in Oesterreich vor Augen, wenn nicht bei Zeiten verehrte Männer der Wissenschaft ihr entscheidendes Wort zu unseren Gunsten und im Sinne der Wahrheit abgeben würden. — Ich wünschte daher nichts mehr von ihm, als daß er, der Berufenste hiefür, das kräftigste und beredteste Zeugniß ablegen solle, daß die israelitische Religion kein Blutopfer kenne und jeden Blutgenuß verabscheue. Mit der öffentlichen Verkündigung dieser Wahrheit, werde er nicht allein aufklärend auf das Volk wirken, sondern auch unsere Eltern im Grabe ehren. — „Es ist dies," schloß ich meine Worte, „die einzige Bitte, die ich an dich zu richten habe, an deiner Aufnahme derselben werde ich erkennen, ob du mir wahrhaft brüderlich zugethan bist!"

„Du verlangst von mir fast Unausführbares," entgegnete er mir darauf, „ich habe dir schon erzählt, welchen Anfeindungen ich ausgesetzt bin, wie fast jede meiner Reden von meinen Gegnern übel gedeutet wird."

„Nicht meine Aufgabe ist es mehr für das Judenthum zu wirken, — denke dir, Bruder, ich hätte auch eine solche Stimme vom Himmel gehört, die da rief:

„K e h r e t z u r ü c k i h r K i n d e r, A l l e, n u r d e n A b u j a h n i c h t!" — Vor deinem Willen

allein, Bruder, beuge ich mich, und will ich auch alle Unannehmlichkeiten, die solches Thun für mich unfehlbar zu Folge haben wird, ertragen — dir bin ich es schuldig — der du selbst auch eines jener ungezählten Opfer der Verleumdung warst — ich knüpfe aber deshalb an die Erfüllung deiner Bitte die Bedingung, daß du selbst gegenwärtig — in der Kirche mir gegenüber stehen sollst — während ich von der Kanzel herab, das Judenthum vertheidigend, die Angklagen gegen dasselbe zurückweise. -- Dein Anblick, armer Dulder, soll meiner Rede neuen Schwung verleihen — so wie der Maler das Modell benöthigt, um dann seinem Bilde die rechte Veranschaulichung, Leben und Farbe, zu verleihen — so sollst du und dein Geschick, das unschuldig verfolgte Israel mir vor die Seele führen! Du mußt jedenfalls deine Abreise um einige Tage verschieben, wenn du meine Bedingung annimmst und Sonntag meiner Predigt beiwohnen sollst.

„Ich kann dir schon den Text meiner Predigt ankündigen, es ist jene Stelle im Evangelium, welche die milden Worte desjenigen, zu dessen Priester ich geweiht wurde, wiedergiebt, die aller Welt mahnend zurufen:"

„Wer sie — die Juden — verletzt, der verletzet meinen Augapfel."

„Dankerfüllt versprach ich meine Abreise zu verschieben und Zeuge seiner Predigt zu sein; mußten doch alle religiösen Bedenken, wegen meines Erscheinens in der Kirche während des Gottesdienstes, weichen, in Anbetracht des „Kidduſch haschem" (Heiligung des göttlichen Namens) des großen Dienstes, welchen mein Bruder meinen Glaubensgenossen damit erwies!

„Jener für mich so denkwürdige für uns so bedeutungsvolle Sonntag war gekommen, und führte mich

zeitlich in die Kirche, in welcher ich auf Veranlassung meines Bruders einen Sitz gegenüber der Kanzel erhielt. Eine unabsehbare Menge von Andächtigen, aus den höchsten und untersten Ständen, hatte sich eingefunden, um den Redner zu vernehmen.

„Mein Bruder Mendel hatte die Kanzel bestiegen und nachdem sein von innerer Geistesgluth strahlender Blick die Menge gemustert, traf, auf einen Moment nur, ein Strahl seines Auges liebevoll meine Person.

„Zu der Liebe und Ehrfurcht, die ich in diesem Augenblicke fühlte, mischte sich die tiefe Wehmuth, daß dieser große Geist nicht dem Judenthume treu geblieben — ich dachte an Rabbi Meir, der ebenfalls Liebe und Verehrung für den zu den Römern übertretenen Lehrer zeigte.

„Diese Gedanken durchkreuzten eine kleine Weile mein Gehirn — dann wurden sie sofort, wie mit magischer Kraft, von dem Redner gefesselt, wie mit wunderbar ergreifendem Wohllaute seine Predigt mit der mir vorher angesagten Textesstelle einleitete. Daran knüpfte sich eine geschichtliche Betrachtung, die auf einem unanfechtbar christlichen Standpunkte fußend, doch eine Verherrlichung und Anerkennung des Judenthums im Gegensatze zur ursprünglich heidnischen Welt zu nennen war; er schilderte den Stifter der christlichen Religion in seiner Ehrfurcht vor dieser Wiege des Gottesgedankens, in welcher er großgezogen wurde, und nun entwickelte er den Beruf eines wahren Christen, der in seinem Bestreben gottähnlich zu werden, nur Liebe und nicht Haß, nur Menschenfreundlichkeit und nicht den Dämon des Glaubenshasses im Busen hegen sollte.

„Immer mächtiger tönte seine Stimme, sie wuchs zur Donnergewalt, als er die finsteren Bestrebungen und Beschuldigungen des Mittelalters wie der Neu-

zeit brandmarkte und fast athemlos horchte die Menge auf den von den eigenen Worten in flammende Begeisterung geratheuen Priester; im eigenen Herzen fühlte Jeder der diese Worte vernahm, die mächtige unüberwindliche Zaubergewalt der Ueberzeugungstreue und der Wahrheit — die Worte, die vom Herzen kamen, sie mußten zu den Herzen dringen. — — Den Gipfelpunkt der fast elementaren Gewalt seiner Rede, erreichte er am Schluße derselben. — Hoch hatte er das heiligste Emblem des Christenthums, das Kreuz erhoben, auf welches er vor den Versammelten den feierlichen Eid ablegte, daß weder die Lehre des Judenthums noch die Schriften seiner Lehrer den Mord und Blutgenuß gestatten!"

„Ich fühlte, wie der Flammenblick meines Bruders mich durchzitterte und stand gerührt, bezaubert diesem unvergeßlichen, bedeutungsvollen Akte gegenüber. Selbst der sanfte Accord des Segens, den er noch diesem ergreifenden Schluße anreihte, vermochte nicht den Nachhall desselben in meinen Empfindungen zu bewältigen. Fast träumend folgte ich der Menge, die gleich mir tief erschüttert und erregt die Kirche verließ.

„Ganz Wien sprach von dieser Rede, die zur Manifestation zu Gunsten des Judenthums wurde — noch mehr, weit hinaus in der gebildeten Welt ward dieses Zeugniß für die sittliche Bedeutung des Judenthums, diese Zurückweisung aller Verleumdungen und Anklagen vernommen — und gewürdigt.

„An diesem Tage konnte ich meinen Bruder Mendel nicht sprechen, denn tagsüber kamen fortwährend Besucher, Bewunderer, Verehrer, Freunde und vielleicht auch Neider, die seine Rede als das Ereigniß des Tages feierten.

„Tags darauf in der Frühe war ich schon bei meinem Bruder um ihm zu danken und mich zu verabschieden.

„Nun warst du befriedigt", redete er mich gleich bei meinem Eintritte lächelnd an.

„Ich dankte ihm als Bruder und als „Jude" so gut ich es vermochte.

„Laß es gut sein, Sorech", äußerte er hierauf, „es war dies ein schöner Tag für mich, an dem ich Gottes Geist sichtlich in mir fühlte — ich sprach ja für eine gerechte Sache — für eine Pflicht der Menschheit — und nun sage mir aufrichtig — was dachtest du von mir am Schluße meiner Predigt — ich bemerkte deine innere Bewegung."

„Ich hätte dich in diesem Momente wie einen Engel Gottes angebetet und verehrt", erwiederte ich, „das aber dachte ich mir mit der innersten Ueberzeugung meiner Seele: „In diesem Augenblicke hat mein Bruder Mendel mit dem „Zelem" in der Hand sich „Olom haboh" (die Seligkeit in der anderen Welt) erkauft!"

„Ein unbeschreiblich mildes Lächeln gleitete über die edlen Züge meines Bruders, sanft und liebevoll ruhte sein Blick auf mich.

„So ähnlich, lieber Bruder," sagte er nach einer Weile," habe ich während der ganzen Predigt gedacht und gefühlt — nur habe ich die ganze Menschheit in dieses „Olom haboh" eingeschlossen — bis auch sie es erwerben wird, bis die Ideale meines Herzens und meiner Seele sich verwirklichen — auch wenn ich diese Verwirklichung nicht mehr erleben sollte — wenn alle Menschen brüderlich in gemeinsamer Liebe sich umfassen und die lichten Höhen des Friedens und der Gotlähnlichkeit erreichen! —

„Bruder, theuerer Bruder", sprach er noch zum Abschiede — o ich trage seine Worte tief ins Gedächtniß geprägt, „der Talmud sagt: „Menschen begegnen sich — nur Berge nicht! — Das Erstere ist an uns wahr geworden, — aber auch Berge werden einander dereinst begegnen und der flam-

mende Sinai kann bei dem thränenreichen Golgotha lagern, „wenn einst die Retter zum Berge Zion eilen und das Reich Gottes beginnt!"

„Wir umarmten uns nochmals innig, er gab mir Grüße mit an euch und bat mich im Gebete am Grabe der Mutter seiner zu gedenken.

„Ich bin nun bei euch, meine Lieben, eingekehrt," schloß Sorech seinen Bericht, „mit dem herzlichsten Danke für euer redliches Bemühen, mit dem Lobe Gottes, der in seiner unendlichen Weisheit dich, lieber Baruch, zum Werkzeuge machte, durch das mein ganzes Leben erst in Friede nnd Freude endigen konnte."

Gerührt bot Sorech dem Ehepaare die Hand, welche diese innig bewegt drückten. — — —

Früh Morgens war Sorech mit Baruch von der Synagoge heimgekehrt, dann koste er nach dem Frühstücke mit den Kindern. Schwer fiel ihm die Trennung von den ihm so lieb gewordenen Anverwandten. „Ich habe nur noch die Pflicht am Grabe der dahingeschiedenen Mutter zu erfüllen", bemerkte er bewegt, indem er sich zum Abschiede rüstete, „dann kehre ich für immer zu meiner neuen Heimath zurück, um dort, wie Gott über mich verfügt, mein Leben zu beschließen. Lebt wohl ihr Lieben alle und erziehet eueren Schlome zum wahren „Juden" mit dem „jüdischen" Herzen!"

Er nahm innigen Abschied von Baruch und Golde und wandte sich zur Thüre. Fromm küßte er die „Mesusah" an der Pfoste, dann wendete er sich nochmals um, als hätte er noch etwas zu sagen, „Glaub' mir es, Baruch, mein Bruder Mendel hat sich „Olom habboh" gekauft!" murmelte er noch leise, dabei stand er eine kleine Weile da hochaufgerichtet, einer wetterfesten Eiche gleich, die so vielen Schicksalsstürmen widerstanden!

Dann zog er seines Weges. — — —